

Ein Urlaubsgesuch [Schluss]

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

7. April

□ □ Ostern. □ □

Don Isabelle Kaiser.

Ein Märchen schreitet barfuß durch das Land
Und singt das Lied vom Auferstehungsregen . . .
— Mit Primelsträußen in der kleinen Hand
Ziehn alle Kinder jubelnd ihm entgegen.

Die Kranken haschen zitternd nach dem Kleid,
Als ob Genesung rausche aus den Salten,
Verjährt ist schon das winterliche Leid,
Und Jugendglanz bricht aus dem Aug' der Alten.

Das Märchen lacht mit flatterhaftem Sinn,
Und unverfügbare scheinen seine Quellen,
Doch nicht für alle reicht sein Lächeln hin,
Es zieht sein Fuß nicht über alle Schwellen.

Nicht jede Woge findet ihr Gestad,
Und ob in Blüten prangen tausend Bäume,
So wandern weiter auf verschneitem Pfad,
Wie müde Pilger, unerfüllte Träume.

Und ob die Freude durch die Täler lacht, —
Nicht alle Seelen werden darob heiter:
Wohl ist die alte Erde neu erwacht . . .
— Doch unsre Toten schlafen immer weiter.

≡ Ein Urlaubsgesuch. ≡

Novelle von Alfred Fankhauser.

Der Hauptmann führte die Kompanie zum neuen, größeren Angriff. Durch Dickicht und Sumpf drangen die Züge vor, stampften über neue Saaten und hohes Gras, krochen durch Hecken und Hohlwege, drangen im Schnelllauf über freie Flächen, lagen schießend an Bachrändern, eroberten Häusergruppen und Weinberge mit dem Bajonett, schrien Hurra und zogen wieder in strammen Kolonnen vorwärts, immer voran der Hauptmann mit den dicken, schnellen Beinen, der die leidenschaftige Unrast selber schien. Manch ein wehleidiger Soldat begann heimlich zu fluchen, und Zwngart tat heute wacker mit, obgleich er von der eigenen Sorge gejagt wurde. Die zunehmende Mattigkeit und Leere machten allem Meid und jeder Bitterkeit, die den armen Teufel je in schweren Tagen angefallen hatten, Raum und trieben ihn zum ungewohnten Schimpfen:

„Dieser gemästete Dickwanst, dieses buchstäbliche Glück kann wohl voranstampfen! Weiß er doch nicht einmal, wie ein Tornister drückt, geschweige denn das Elend. Ist er müd, besteigt er den Gaul. Hat seine sieben Franken im Tag und daheim eine stolze Frau und Kinder, denen nichts versagt ist. Unfereins aber! Unfereins ist geschunden.

Wenn er doch mit zwei Tornistern über den Jura klettern müßte, wo er am steilsten ist! Ha, ja! Da rühmen sie das Vaterland und preisen den Wert der Soldatenschule. Wissen doch die Phrasenhelden einen Dreck vom gemeinen Elend! Aber nein! Sie prahlen von den gesegneten Gauen des Schweizerlandes, von seinen freien Höhen. Aber was Schuldenbauern und hungernde Kinder sind, wissen sie nicht!“

„Schließ deine Klappe, Zwngart! 's ist wegen der Zugluft!“ protestierte einer in der letzten Gruppe. Inzwischen war der Leutnant auf das Lärmen seiner letzten Gruppe aufmerksam geworden und bewirkte durch seine Annäherung den Schluß der Debatte.

Die Kompanie hielt auf einer Anhöhe. Der Hauptmann ließ anhalten, ablegen, einen Halbkreis um ihn bilden und erklärte Namen und Bedeutung der Landschaft. Er zeigte nach den Tüden in den fernen Jurafetten. „Dorther,“ sprach er, „ist der Feind oft gekommen. Dort unten in der herrlichen Ebene aber haben ihn unsere Väter ebenso oft zurückgetrieben. Und wenn heute diese Städte nicht rauchen im Granatenhagel, diese Fluren nicht zerstampft werden von den Fremden, so verdanken wir es der tüchtigen schwei-

zerstörten Armee, mit der auch die größte Großmacht rechnen müßte. Und sie werden mit uns rechnen müssen, solange wir nicht zerstreut hinter Pflug und Egge gehen, sondern gewöhnt sind an Waffen und Disziplin. Pflegen wir den Geist der Ordnung, der Kameradschaft, pflegen wir Pflichtgefühl und Opfersinn! Das Vaterland lebe hoch! Dreimal hoch!“

„Hoch! — Hoch! — Hoch!“ schrie die ganze Kompagnie.

Zwngart spöttelte halb für sich: „Opfersinn! Ja, Opfersinn! Ihr mögt schreien, ihr Helden!“

Sein Gegner von vorhin und der Wachtmeister hörten es. „Nicht einverstanden, Zwngart!“ meinte der erboßte Unteroffizier. Der andere aber: „Himmelschreiend, daß wir nicht die Diskussion verlangen. Wie mancher würde gerne reden!“

Zwngart spuckte verächtlich zur Seite. Die Kompagnie setzte sich in Marsch; der Hauptmann ritt voran. Lustig singend die einen Gruppen, rauchend und wüthend die andern, schweigend die dritten. Im letzten Zug der letzten Gruppe schwankte Zwngart. Kopfschmerz und Mattigkeit drückten ihn wie mit Fesseln, beschwerten die Füße wie Blei und den Kopf wie Wein. Leises Raunen ferner Mittagsglocken tönte in das Brausen der Schläfen, darin das Blut den Takt der Marschkolonne hämmerte. Nur zeitweise warf er einen Blick in die Landschaft und sah seine tödliche Trauer in jedem dunkeln Tann wieder. Und der Berg schien wie eine tote blaue Riesenschlange in der Ebene zu liegen, während die Hügel mit den braunen Aedern und leeren Stoppelfeldern die Farbe welcher Menschengesichter trugen. In der Tiefe pflügten langsam und feierlich zwei Bauern; Zwngart konnte beim Anblick der Schollen nur an frische Gräber denken. In den Lüften aber lag schwüles, erwartendes Schweigen.

Die Kompagnie zog ins Dorf ein. Die Wachtmeister übernahmen die Züge. Zwngarts Zug marschierte zur Löwenscheuer. Auf dem Blase begegnete ihnen der Feldpostkorporal. Er überreichte Zwngart im Vorbeigehen einen Leiddbrief, und Zwngart las ihn:

„Lieber Hans! Warum bist du nicht gekommen? Marie und der Kleine leben nicht mehr. Eine Totgeburt und Blutung haben meiner Schwester das Leben gekostet. Die Kinder sind bei uns im Ried.

Deine Schwägerin Elise.“

Einen Augenblick tauchte vor den Augen des Armen die Gestalt der Schwägerin auf. Dann brach die Gewalt des Unglücks über ihn herein. Er stürzte zum Wachtmeister, den Brief in der Faust zerdrückend: „Wachtmeister, ich muß zum Hauptmann!“

Er wartete die Erlaubnis nicht ab, sondern stürzte davon.

„Halt!“ schrie der Unteroffizier. Er hielt an. „Zwngart, Ihr müßt fassen, schnell die Suppe holen. Nachher könnt Ihr gehen!“

„Daß dich der Teufel hole! Fasse wer will!“

„Zwngart, stell 's Gewehr weg und geh sofort zum Fassen!“

„Geh du selber!“ brüllte Zwngart auf und hob den Gewehrkolben.

„Korporal Staub,“ schrie der Wachtmeister, „führ mit deiner Gruppe den Zwngart ab!“

Aber Korporal Staub war nicht zur Stelle. Zwngart lief wie ein Windspiel in den Löwen. Der Wachtmeister stand unschlüssig, ob er folgen sollte. Da meinte einer der Umstehenden: „Nehmt ihm's nicht übel, Wachtmeister, er ist zu bedauern, der arme Teufel!“

„Warum?“ rief der andere.

„Ei, wem seine Frau im Kindbett stirbt, der ist zu bedauern!“

„Ja, das hab ich nicht gewußt!“ sprach verblüfft der Wachtmeister, kratzte sich in den Haaren und trat in die Scheuer.

* * *

Im dunkeln Gang des ersten Stockwerkes im Gasthof lud Zwngart lautlos sein Gewehr, trat fest vor die Tür und klopfte scharf an.

„Herein!“ tönte es schneidig wie Hagelwetter.

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart meldet sich an! Ich möchte fragen, ob man Urlaub erhält, wenn einem die Frau im Kindbett stirbt!“

Er sah mit lobenden Blicken bald auf den Hauptmann, bald ins Leere. Das lautlose Schweigen des Mannes vor ihm machte ihn unschlüssig und hielt ihn in Achtungstellung gebannt.

Da tönte nach langer Pause, wie die Stimme einer Mutter so sanft, das Wort des Hauptmanns: „Armer Mann!“

Zwngart zuckte zusammen.

„Ruh! Ruh! Zwngart!“

Er gehorchte und schlug die zitternden Hände über die Gewehrmündung.

„Sie sind noch nicht sehr lang verheiratet gewesen?“ fuhr der Hauptmann fort, ihn ernst und mitleidig betrachtend.

„Sechs Jahre!“ stieß der Soldat mühsam hervor.

„Haben Sie Kinder?“

„Zwei, und am dritten ist sie gestorben!“

Er zitterte am ganzen Leibe.

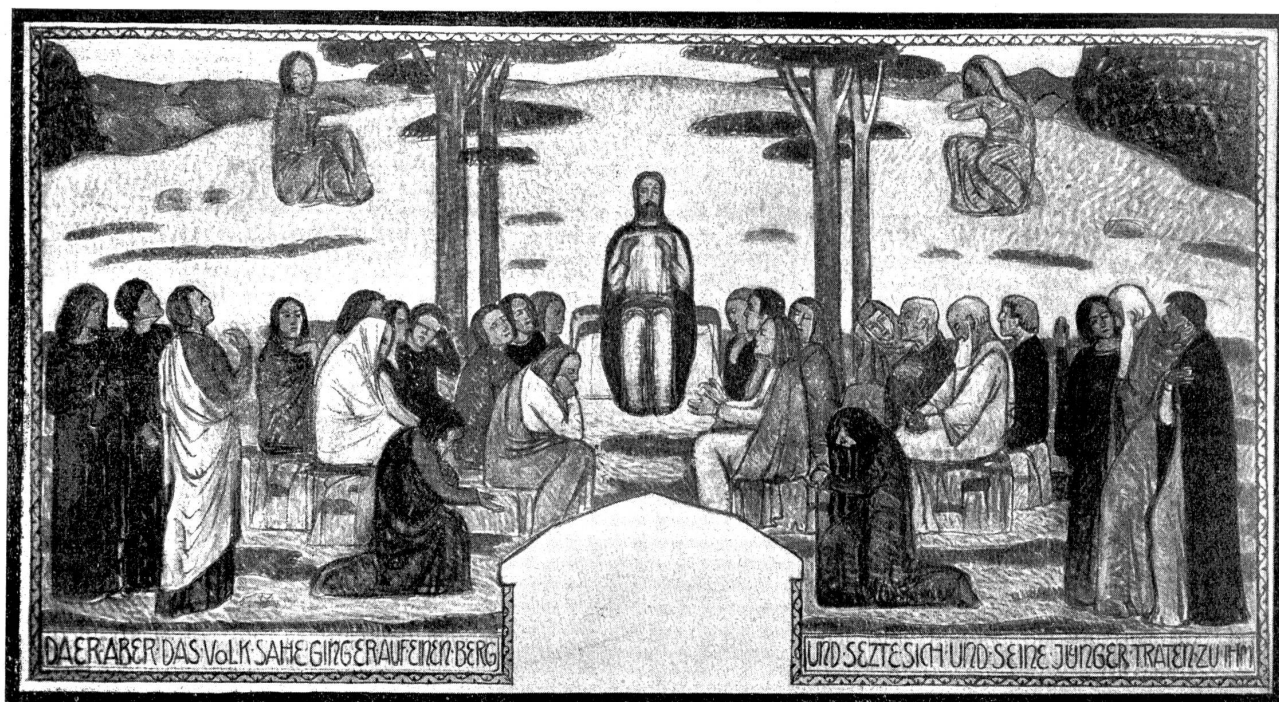
„Lebt das Kind, das dritte?“

„Nein!“

„Vielleicht ist es besser so. Gehen Sie, Ich gebe Ihnen vier Tage Urlaub! Begraben Sie Ihre Lieben und ruhen Sie ein wenig aus . . .“ Er hielt inne.

Der Soldat war nähergetreten, sein Gesicht verzerrte sich. Wild schrie er auf: „Ariege ich nun Urlaub? Jetzt, da sie tot ist?“ Er knirschte es zwischen den Zähnen, sein Gesicht glich dem eines wütenden Hundes. Zugleich hoben die roten Fäuste das Gewehr in Schulterhöhe; ein knöchiger Finger drehte den Ring auf Feuern. Der Kolben flog an die Schulter — doch der Schuß krachte nicht.

Die Blicke des Rasenden blieben an den ruhigen Augen des Hauptmanns haften, irrten über das kaum erblakte Gesicht und die starke unbewegliche Gestalt und suchten in grenzenloser Verlegenheit den Boden. Der Kolben sank. Die Hände tasteten nach dem Lauf und stellten die Waffe zitternd bei Fuß. Und als der Hauptmann lautlos verharrte, begann der arme Kerl zu taumeln und zu stammeln: „Herr — Herr Hauptmann — ich — ich . . . ja . . .“



E. Linck: Die Bergpredigt (Entwurf zur Bemalung der Kanzelwand in der St. Anna-Kapelle in Zürich).

„Sichern Sie, Füsilier Zwngart!“ Es tönte kurz und hart wie fernes Gewehrfeuer.

Zwngart gehorchte.

„Stellen Sie die Waffe in die Ecke!“

Er tat, wie befohlen.

„Nehmen Sie Platz!“

Er setzte sich dem Hauptmann gegenüber.

„Sehen Sie mir in die Augen!“

Er blickte scheu auf und sah zwei große, milde, traurige Augen auf sich gerichtet.

„Ihre Frau ist also gestorben, Füsilier Zwngart?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

„Meine Frau lebt, Füsilier Zwngart, in der Irrenanstalt, seit zehn Jahren. Aber sie lebt . . . Was macht Ihr ältestes Kind?“

Zwngart blickte verwirrt zu Boden und stotterte hilflos: „Es — es — ist gesund!“

„So? Mein ältestes Kind starb vor einem Jahr an Scharlach. Wie geht es Ihrem zweiten Kinde?“

Zwngart blickte völlig verstört umher und würgte in tiefer Scham hervor: „Auch — gesund . . .“

„Also auch gesund? Das tote war mein einziges. Sie haben zwei gesunde Kinder, müssen für sie sorgen, müssen ihnen eine zweite Mutter suchen, während ich gar nichts zu besorgen habe als das Pflegegeld für meine arme Frau und nichts zu suchen als das Grab meines Einzigen. Sie würden wohl gern mit mir tauschen, Füsilier Zwngart?“

Zwngart drehte erregt die Knöpfe, hustete und rutschte auf seinem Stuhl. Der Hauptmann zeichnete mit zitternder Hand krause Figuren auf ein loses Blatt und schwieg. Von der Scheuer her tönte das Lärmen der Kameraden. Zwngarts Blicke flogen durch das Fenster auf den Platz. Das Kinderpärchen trippelte wieder zwischen den Soldaten herum. Tauben umschwärmten es. Das Küchenmädchen eilte von

der Scheuer zum Gasthof, eine federleichte Gestalt, hielt einen Augenblick bei den Kindern an, streichelte den Scheitel der Kleinen und fuhr dem Jungen durch die Kraushaare. Dann langte sie aus der Schürzentasche zwei rote Pflaumen und ließ die Kinder mit den weißen Zähnen je eine anbeißen, beugte ihren Blondkopf von hinten zwischen die Kinder und drückte ihre Wänglein an ihre eigenen rosenroten Wangen. Die Kinder schmunzelten und hielten die Pflaumen mit den Zähnen fest. Zwngart blickte gebannt hinab. Wieder trat vor sein Auge die Schwägerin Elise, die seine Kinder lieblos wird, während die weißen Tauben vom Kiedhof sie umsegeln. Dabei tönte ihm des Hauptmanns Wort nach: „Sie haben Ihren Kindern eine zweite Mutter zu suchen!“

Die Mischung von Trauer, Scham, Verlegenheit und Hoffnung ließ sein Gesicht höchst einfältig. Aus seinen Gedanken schreckte ihn der Hauptmann auf:

„Was nun das andere betrifft, Füsilier Zwngart, wissen Sie, welche Strafe auf jeder Bedrohung mit der Waffe steht?“

Jetzt lief ein aschfahles Grauen über sein Gesicht. Er hatte wohl in der wilden Erregung beschlossen und im Taumel von Schmerz und Empörung phantasiert, den Hauptmann und sich selber umzubringen, nicht aber den Vorgesetzten zu bedrohen, sich entwaffnen zu lassen und danach vor ein Kriegsgericht zu kommen. Hilflos irrten seine Blicke einmal nach der Waffe, dann wieder durchs Fenster. Die Kinder trippelten zum Brunnen, patschten und koselten und spritzten sich gegenseitig. „Narr, Narr,“ fuhr es ihm durch den Kopf, „deine Kinder verlierst du — dein ganzes Gut hast du verscherzt — deine Zukunft, wie schön sie wäre — ach, alles machte sich — wenn nicht deine Dummheit, die ganz schafseinfältige, alles zunichte machte!“ Er sprang auf.



Hans Holbein der Jüngere: Bildnis von Bonifaz Amerbach.

„Bleiben Sie sitzen und seien Sie ruhig!“

Er gehorchte. Die milde Stimme des Hauptmanns schien Hoffnung zu verkünden.

„Wägen wir ab, was wir beide verschuldet haben!“ fuhr er fort.

Zwngart fragte sich: „Beide verschuldet? Was sprach er?“

„Wenn ich nicht irre,“ redete Hauptmann Wnh, „bin ich die Ursache Ihres Fehltrittes, indem ich Ihnen den Urlaub versagte, nicht wahr?“

Zwngart wußte erst keine Entgegnung. Dann stammelte er: „O, Herr Hauptmann — ich selber — ich war von Sinnen, ich dachte gar nicht, ich hätte ihr ja doch nicht geholfen!“

„Genug!“ kürzte der andere. „Sie sind auch schuldig.

Sie wähten, mein böser Kopf allein verweigere Ihnen den Urlaub.“

Er blickte gradaus, als beachte er Zwngart gar nicht, und redete halblaut: „Es ist schwer, die Rechte des Einzelnen gegen die Rechte der Allgemeinheit abzuwägen. Vorschriften mögen eines dem andern unterordnen, der fühlende Mensch urteilt nicht so leicht.“

Zwngart bemühte sich umsonst, seinen Worten zu folgen, und seine Neugier spähte noch erfolgloser, als der Hauptmann murmelte: „Eine unsittliche, unpersönliche Macht, der Staat, aber notwendig; denn wie bestünde er sonst? Und er steht über dem Einzelnen!“ Laut rief er dann: „Zwngart, wir vergleichen uns: Ich befehle Ihnen, daß Sie über den Vorfall unverbrüchliches Schweigen bewahren!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Am 3 Uhr holen Sie den Urlaubspah beim Feldweibel, gehen und begraben Ihre Frau, versorgen die Kinder, kommen wieder und tun Ihre Pflicht. Nehmen Sie eine Birne von meinem Teller! Und leben Sie wohl!“

Zwngart nahm eine Birne. „Danke, Herr Hauptmann! Herr Hauptmann, Fusilier Zwngart meldet sich ab!“

Er schritt über den Hof zum Brunnen: „Schau, Marie, eine Birne; gib dem Brüderchen auch!“ Die Kleine vergaß das Danken und staunte zu dem fremden Manne auf. Der schritt schon auf den Brückstoc zum Wachtmeister. „Wachtmeister, ich möchte mich entschuldigen, ich war verrückt heute mittag!“

„Schon gut, schon gut, Schwamm drüber; ich weiß jetzt. Mein Beileid, Zwngart! Verwunderlich war es schon von Euch anständigem Bürger!“

In diesem Augenblicke sprengte der Hauptmann auf glänzendem Rappen über den Hof ins Feld. Die Tauben flogen auf. Zwngart sah ihm nachdenklich nach und schritt in die Einfahrt. Die Tauben senkten sich wieder und ihr Flügelschlagen scholl wie heimliches Lachen.

— Ende. —

== Hans Holbein der Jüngere. ==

Drei Länder streiten sich um die Ehre, des großen Künstlers Vaterland zu sein: Deutschland, die Schweiz und England. Hans Holbein ist 1497 in Augsburg geboren als Sohn eines Malers. Auch seine beiden Brüder Philipp und Jakob waren kunstbegabt; der erste starb als Diamantschleifer in Augsburg, der andere als Goldschmied in London. Der berühmteste aus der Familie war Hans, zur Unterscheidung von seinem Vater „der Jüngere“ genannt. Des Vaters Lehre entwachsen, kam er, 18jährig, nach Basel. Seiner ersten Baslerzeit gehört eine Madonna mit dem Kinde an, ferner ein Abendmahl (siehe Abbildung S. 161), eine Geißelung Christi und andere Passionszenen. Um diese Zeit entstanden auch die Illustrationen zu Erasmus von

Rotterdams „Lob der Narrheit“; es sind 82 humor- und geistvolle Federzeichnungen. 1516 malt er den Bürgermeister Jakob Meyer und seine Gemahlin (im Basler Museum). Im Jahre 1516 ist er in Luzern, wo er das Haus des Bürgermeisters Jakob Hertenstein mit antikisierenden Fresken schmückt. Von Luzern aus hat er wahrscheinlich Oberitalien zu einem längeren Aufenthalt besucht. Der Einfluß der italienischen Renaissance ist in seinen spätern Werken unterkennbar. 1520 wurde Holbein Bürger von Basel; er hatte bald eine Menge Aufträge. Im gleichen Jahre entstand das vielbewunderte Porträt des Basler Rechtsgelehrten Bonifaz Amerbach. Dann malt er einige Wandbilder für den Basler Ratsaal nach antiken Themata.